

Peter Döge

Vom Geschlecht zur Differenz - Politikwissenschaft im Zeichen von Diversity

I. Einführung

In der Bundesrepublik Deutschland dürfte die Politikwissenschaft im Vergleich aller sozialwissenschaftlicher Disziplinen die wohl geschlechtsresistenteste sein. Die Kategorie Gender ist bei Analyse und Interpretation politischer Prozesse weitgehend marginal, der vorherrschende „male-stream“ desavouiert den Anspruch feministischer PolitikwissenschaftlerInnen an einen erweiterten Politikbegriff sogar als „imperialistisch“ - und so dürfte es auch kein allzu großes Wunder sein, dass erstmalig im Jahr 1998 ein Sonderheft der POLITISCHEN VIERTELJAHRESSCHRIFT (PVS) zum Verhältnis von Politik und Geschlecht erschienen ist - im 38. Jahrgang.

Der Zusammenhang von Geschlecht und Politik wird im deutschsprachigen Raum fast ausschließlich von feministischen PolitikwissenschaftlerInnen reflektiert und konzeptionalisiert.¹ Politikwissenschaftliche Geschlechterforschung ist von daher weitgehend politikwissenschaftliche Frauenforschung und wird meist synonym gesetzt mit feministischer Politikwissenschaft.² Im Zentrum bisheriger Arbeiten stehen überwiegend Effekte von Policies auf die Lage der Frauen, wobei sich noch immer Vorstellungen homogener Geschlechterblöcke sowie essentialistischer Geschlechterkonstruktionen und geschlechtsidentitäre Politikkonzeptionen finden lassen: "Eine explizite konstruktivistische Etablierung des Verständnisses von 'Geschlecht' steht in der Politikwissenschaft noch aus" (Behning 1999: 201). Zwar wird bisweilen die Heterogenität der Frauen thematisiert, "[...] sie ist aber auf der programmatischen Ebene bislang folgenlos geblieben und wird auf der Theorieebene nur wenig reflektiert" (Heintz / Nadai 1998: 79). Wie sich beispielhaft in aktuel-

¹ Einen Überblick über die Diskussion in der Bundesrepublik Deutschland geben hier die Bände aus der Reihe Politik der Geschlechterverhältnisse des Frankfurter Campus-Verlags sowie die unterschiedlichen Beiträge in der Zeitschrift FEMINA POLITICA.

² Dies wird noch einmal sehr deutlich an der aktuell erschienenen Einführung zur politikwissenschaftlichen Geschlechterforschung von Ellen Krause (Krause 2003). In dem anhängenden Serviceteil finden sich unter dem Schlagwort „Netzwerke“ ausschließlich frauenpolitische und feministische Adressen. Nationale und internationale Netzwerke der kritischen Männerforschung sucht man(n) vergebens. Auch in den Ausführungen über politikwissenschaftliche Perspektiven zu den Gen- und Reproduktionstechnologien werden ausschließlich Fragen für eine feministische Politikwissenschaft formuliert (Krause 2003: 359 ff.).

len Arbeiten zum Verhältnis von Globalisierung und Geschlecht (vgl. etwa Young 1998) zeigt, werden auch Männer noch weitgehend als homogener Geschlechterblock gesehen. Zwar verweist KREISKY in einer aktuellen Analyse der kapitalistischen Globalisierung aus feministischer Perspektive darauf, dass sich die „soziale Gruppe der Männer“ spaltet und stärker hierarchisiert (Kreisky 2001: 151). Dieser Gedankengang wird aber nicht weiterverfolgt, sondern vielmehr davon ausgegangen, dass „[...] einmütige Männerdominanz im Ensemble machtvoller und einflussreicher Global Players“ vorherrsche (ebd.: 154; Hervorhebung PD), wobei analog wiederum ein Kollektiv-Subjekt „Frau“ konstruiert wird: „Der identitätsstiftende Impuls politischer Vergemeinschaftung durch übertriebene Männlichkeit schließt Frauen aus und lässt männliches Globalisierungsleid verdrängen“ (ebd.: 157; Hervorhebung PD).

Will politikwissenschaftliche Geschlechterforschung in ihrer Analyse politischer Prozesse nicht unterkomplex bleiben, erscheint zum einen eine stärkere Thematisierung der Binnen-Heterogenität der Geschlechterblöcke, zum anderen eine stärkere Berücksichtigung der Interaktion unterschiedlicher Differenzen und Diskriminierungstatbestände überhaupt im Prozess des Politischen notwendig. Denn

„das, was bislang in manchen Gesellschaften als eindeutig formuliertes hierarchisches Verhältnis zwischen (nahezu monolithisch geschilderten) Geschlechtergruppen charakterisiert wurde, entpuppt sich bei näherer Betrachtung als ein Bündel vielfältiger und vielfach gebrochener Relationen“ (Hauser-Schäublin / Röttger-Rössler 1998: 9; s.a. Knapp 2001: 45 ff.).

Ansatzpunkte einer stärkeren Thematisierung von Binnendifferenzen und Heterogenitäten innerhalb der Genusgruppen finden sich in der kritischen Männerforschung sowie in der Debatte um Race, Gender, Class. Diese sollen zunächst nachgezeichnet werden, um abschließend weiterführende Gedanken einer umfassenden politischen Soziologie der Differenz zu entwickeln.

II. Heterogenität und Differenz: Männlichkeitskritik und Tripple-Oppression-Ansatz

Vor dem Hintergrund der sich artikulierenden Homosexuellen-Bewegung in den USA entwickelten Mitte der 80er Jahre Tim CARRIGAN, Robert CONNELL und John LEE das Konzept der hegemonialen Männlichkeit (Carrigan / Connell / Lee 1985: 587ff), das im weiteren Verlauf von CONNELL präzisiert wurde (Connell 1987; Connell 1995). Die zentrale Aussage des Theorems besteht darin, dass die Genus-Gruppe Mann in sich differenziert ist und von unzähligen Männlichkeitsmustern ausgegangen werden muss, die in einem-

hierarchischen Verhältnis zueinander stehen, wobei ein spezifisches Modell von Männlichkeit beschreibt, was „richtiges MannSein“ ist. Dieses Modell hegemonialer Männlichkeit bildet zugleich den Referenzrahmen der gesamten Geschlechterordnung:

„Es ist [...] jene Form von Männlichkeit, die in einer gegebenen Struktur des Geschlechterverhältnisses die bestimmende Position einnimmt, eine Position allerdings, die jederzeit in Frage gestellt werden kann [...]. Hegemoniale Männlichkeit kann man als jene Konfiguration geschlechtsbezogener Praxis definieren, welche die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimitätsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen gewährleistet (oder gewährleisten soll).“ (Connell 1999: 97f.)

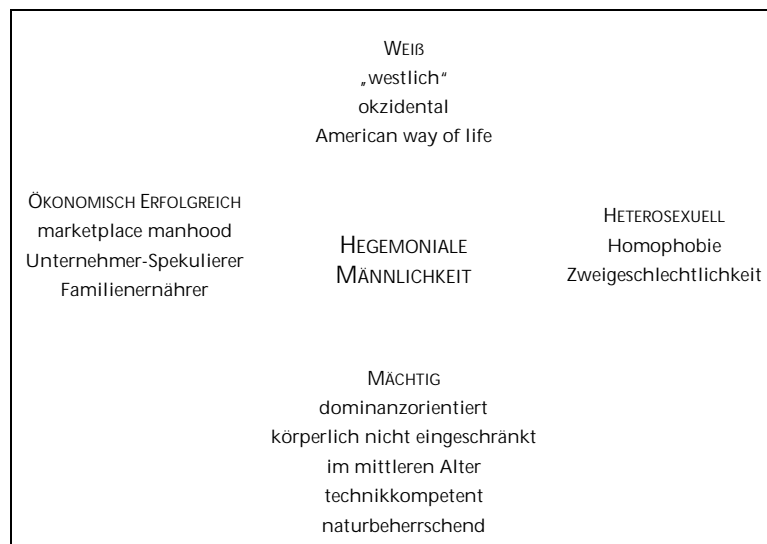
Patriarchale Strukturen³ erschöpfen sich demnach nicht in einer quantitativen Dominanz von Männern gegenüber Frauen, sondern beinhalten insgesamt die Dominanz eines spezifischen männlichen Geschlechterprojekts - „[...] the two are not necessarily synonymous“ (Chen 1996: xii). Die Geschlechterhierarchie beinhaltet somit immer ein mehrfaches Herrschaftsverhältnis und ist demnach „[...] a system not simply of men's power over women but also of hierarchies of power among different groups of men and between different masculinities“ (Kaufman 1994: 145).

Hegemoniale Männlichkeit ist keineswegs „multioptional“ (Meuser / Behnke 1998), sondern in Westeuropa und den USA immer heterosexuell und weiß, während homosexuelle und / oder farbige Männer nachgeordnete bzw. marginalisierte Männlichkeiten markieren (Connell 1995: 77 ff.). In diesem Rahmen ist hegemoniale Männlichkeit jedoch historischen Veränderungen unterworfen, und so führte etwa die Herausbildung der kapitalistischen Produktionsweise zu einer Ablösung der auf Eigentum an Land basierenden gentry masculinity durch die auf Eigentum an Produktionsmitteln basierenden marketplace manhood (Kimmel 1994: 124; Kimmel 1996). Gegenwärtig wird von der Herausbildung eines neuen Typs hegemonialer Männlichkeit ausgegangen, der als Unternehmer-Spekulierer beschrieben und auf das engste mit der Globalisierung in Verbindung gesehen wird:

³ Im Gegensatz zur Geschlechterforschung im deutschsprachigen Raum wird im Kontext der anglo-amerikanischen Männer- und Geschlechterforschung der Patriarchatsbegriff nicht gänzlich aufgegeben: „I believe that the concept of patriarchy, defined as a system of male dominance in which some men (and women who adopt patriarchal values and practices) dominate other men and most women has the potential to be useful“ (Burris 1996: 64).

"Die neue Unternehmer-Männlichkeit will ihren Anteil am wachsenden internationalen Sexhandel, hat mit der globalen Zerstörung der Wälder zu tun und führt einen Kampf gegen den Wohlfahrtsstaat im Namen internationaler Wettbewerbsfähigkeit. Eine modernisierte Unternehmer-Männlichkeit kann sich auf gleiche Einstellungschancen für qualifizierte Frauen bereitwillig einlassen, während sie riesige Profite durch die Ausbeutung von Fabrikarbeiterinnen und durch den Absatz von Fast Food macht." (Connell 1995a: 81).

Abb. 1: Attribute Hegemonialer Männlichkeit



Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit hat - wie Ansätze der Männerforschung überhaupt - lange Zeit wenig Berücksichtigung in der politikwissenschaftlichen Geschlechterforschung gefunden.⁴ Folglich wurde aus einer

⁴ Auch weite Teile der bundesdeutschen Frauen- und Geschlechterforschung haben das Theorem der hegemonialen Männlichkeit recht spät adaptiert. Dies mag unter anderem daran liegen, dass erst im Jahr 1999 unter dem Titel „Der gemachte Mann“ eine deutschsprachige Veröffentlichung einer Monografie CONNELLS erfolgte. Hierbei handelt es sich um das im Jahr 1995 im Sage Verlag erschienene Buch „Masculinities“. „Gender and Power“, das bereits im Jahr 1985 erschien und zentrale Überlegungen zum Konzept der hegemonialen Männlichkeit enthält, ist bis heute nicht in

(männer-)homogenisierenden Perspektive übersehen, dass der „Männerbund“ - ein Begriff, der von Eva KREISKY Anfang der 90er Jahre in die feministische Politikwissenschaft eingeführt wurde - nicht nur Frauen, sondern auch spezifische Männer und Männlichkeiten ausgrenzt, wobei auf der anderen Seite bestimmten Frauen der Zugang zu Männerbünden möglich ist:

„Der Männerbund lebt nicht nur von der rigorosen und wertenden Trennung der Geschlechter, sondern auch von der Trennung verschiedener Männlichkeiten, insbesondere dem Ausschluss und der Devaluierung von Männern mit homosexueller Orientierung - 'verweiblichten' Männern - und wird somit zum Träger hegemonialer Männlichkeit“ (Rastetter 1994: 271; Hervorhebung PD).

Auch der Gesellschaftsvertrag, der von Carole PATEMANN zurecht als Vertrag zwischen Männern, dem ein unsichtbarer Geschlechtervertrag unterlegt ist, kritisiert wurde, konstituiert zugleich eine Differenzierung zwischen Männern, indem auch diese sich einem (von Männern) dominierten Leviathan unterwerfen bzw. gezwungen werden, sich diesem zu unterwerfen. Schon immer beinhaltet auch das Militär, in dem „politisch institutionalisierte Männlichkeit“ ihren deutlichsten Ausdruck findet (Kreisky 1997: 188), nicht nur einen weitgehenden Ausschluss von Frauen - der auf einer formalen Ebene mehr und mehr aufgeweicht wird -, sondern vor allem eine strenge Hierarchisierung von Männern und Männlichkeiten (Morgan 1994: 165 ff.; s.a. Barrett 1999).⁵ Ebenso sind Gewerkschaften nicht nur ein monolithischer „Männerbund“ (Gesterkamp 1996), sondern - vor allem in den USA - zugleich auch immer ein Bund weißer Männer, Referenzpunkt gewerkschaftlicher Lohnpolitik ist hier nicht der Familienernährer schlechthin, sondern der weiße Familienernährer (Creese 1999).

Von differenzierten Männlichkeitsmustern ausgehend können auch Organisationen keineswegs als eindimensional männlich verstanden werden. Vielmehr bilden sie ein hierarchisches und hierarchisierendes Ensemble unterschiedlicher Männlichkeiten, welche sich jeweils in unterschiedlichen Be-

deutscher Übersetzung erhältlich. Überhaupt gibt es nur sehr wenige Übersetzungen zentraler Aufsätze der kritischen Männerforschung aus dem anglo-amerikanischen Raum ins Deutsche (Döge 2001a).

⁵ Barbara EHRENREICH bezeichnet den Golfkrieg der USA als den bisher feministischsten Krieg, „[...] den die Vereinigten Staaten je führten: Zum erstenmal ging eine beträchtliche Anzahl von Frauen an die Front, auch wenn sie offiziell nicht in Kampftruppen eingesetzt wurden. Zum erstenmal sprachen Politiker und Medien stolz von 'Amerikas kämpfenden Männern und Frauen'“. Interessanterweise haben hier amerikanische Soldatinnen wohl eines der fundamentalsten patriarchalen Regimes auf der Welt verteidigt (Ehrenreich 1993: 37).

reichen verdichten (vgl. Franzway / Court / Connell 1989; Grant / Tancred 1992). Organisationales Handeln ist Resultat einer komplexen Interaktion unterschiedlicher Männlichkeiten und Apparate. Dies zeigt eindrucksvoll die von MESSERSCHMIDT vorgelegte Untersuchung der auf einen fehlerhaften Dichtungsring zurückzuführenden Explosion der Raumfähre Challenger im Jahr 1986. Während die Ingenieure in dem betreffenden Unternehmen den Start der Raumfähre verhindern wollten, forcierte diesen das Management: „As a result, risk taking is not the appealing masculine practice to engineers that it is to managers“ (Messerschmidt 1996: 46). Unterschiedliche Management-Stile verweisen auf die Dominanz spezifischer Männlichkeitsmuster und bilden unterschiedliche Beziehungen zwischen Männern ab (Collinson / Hearn 1994: 13).

Ebenso wenig wie alle Männer in der selben Art geschlechtsspezifische Privilegien genießen, sind alle Frauen in gleichem Ausmaß diskriminiert. Diese These kann als zentral gelten für die Ansätze des black feminism, der einen bedeutenden Schritt zu einer differenzierten Sichtweise auf die Genus-Gruppe Frauen darstellt und sich in der zweiten Hälfte der 70er Jahre in den USA entwickelte (vgl. James / Sharpley-Whiting 2000: 1 ff.). Die Argumentationsfigur, alle Frauen säßen im gleichen Boot, fungiert nach Ansicht von BELL HOOKS lediglich zur Legitimierung der Durchsetzung der Interessen weißer Frauen innerhalb der Frauenbewegung. Ziel dieser Frauen sei keineswegs die Abschaffung von Ausbeutungsstrukturen, sondern die Gleichstellung "[...] with men of their class" (hooks: 2000: 137). Studien zu Situation dunkelhäutiger Menschen in den USA würden jedoch den (schwarzen) Mann universalisieren, die Situation von farbigen Frauen bliebe weitgehend dethematisiert: "In studies of 'race', men of color stood as the universal racial subject, whereas in studies of 'gender' white women were positioned as the universal femal subject" (Glenn 1999: 3). Diese Leerstelle zu füllen steht im Mittelpunkt der Arbeiten afro-amerikanischer Feministinnen seit Beginn der 80er Jahre, in deren Kontext dann eine integrale Perspektive des Verhältnisses von Race, Gender und Class entwickelt wurde (Glenn 1999: 3 f.; s.a. James / Sharpley-Whiting 2000: 1 ff.; s.a. West / Festermaker 1996).

Rasse, Geschlecht und Klasse bilden demnach einen komplexen, mehrdimensionalen Herrschaftszusammenhang, Männer und Frauen erfahren auf allen Ebenen des sozialen Lebens jeweils unterschiedliche Formen von Privilegierung bzw. Diskriminierung: "As a result, women and men throughout the social order experience different forms of privilege and subordination, depending on their race, class, gender, and sexuality" (Baca Zinn 1996: 327). Diese multidimensionalen Diskriminierungsstrukturen sind in alle Institutionen eingeschrieben und so ist staatliche Macht nicht nur geschlechtlich, sondern zugleich auch rassistisch fundiert: „[...]that the racialized, gendered, and class elements of state power are mutually constitutive als well as con-

tradictory" (Brown 1992: 15; s.a. Omi / Winant 1994: 83). Vielfache Diskriminierungsmuster werden auch am Konzept der Staatsbürgerschaft evident. Denn der Staatsbürger ist nicht nur als männlich gedacht, in den USA wurde Staatsbürgerschaft zugleich immer als "weiß" verstanden, denn nur Weißen wurden die hierfür nötigen Qualitäten wie Unabhängigkeit und Selbstkontrolle zugeschrieben (Glenn 1999: 21 f.). Somit ergibt sich folgendes Bild: "White women were 'virtual citizen' [d.h., sie sind Staatsbürger nur über ihre Männer, PD] [...] Men of color were deemed noncitizens by virtue of their being 'un-free labor', lacking the cultural traits of 'freedom', and being 'servile'" (Glenn 1999: 22). Zwar ist der kategoriale Ausschluss von dunkelhäutigen Menschen und Frauen von staatsbürgerlichen Rechten auf formaler Ebene aufgehoben, die geschlechtsspezifischen und rassistischen Implikationen sind damit keineswegs verschwunden: "Citizenship is still being deployed to create and maintain race and gender hierarchies" (Glenn 1999: 27).

Dem „Tripple-Oppression-Ansatz“ zufolge ist Globalisierung nicht nur ein männliches, sondern, ausgehend von der Entdeckung und Eroberung des amerikanischen Kontinents, vor allem ein „weißes“ Projekt (Hall 1994: 137 ff.). Dementsprechend werden die Effekte der Globalisierung auf die Genusgruppen als heterogen gesehen. Folge ist deren weitere Binnen-Differenzierung - nicht alle Männer sind Gewinner, nicht alle Frauen Verliererinnen. Vor allem gering qualifizierte Männer sind vom Niedergang der alten Industrien betroffen und werden zu Dauerarbeitslosen, sie sind „die großen Verlierer“ (Faludi 2000). Qualifikation wird zu einer bedeutenden Spaltungslinie sowohl zwischen Männern und Frauen als auch innerhalb der Geschlechterblöcke:

"Die Transformation der Industriegesellschaften in eine globale Dienstleistungsgesellschaft geht vor allem einher mit einer Spaltung zwischen hochqualifizierten ‚entterritorialisierten‘ Arbeitskräften - meist weiß und männlich - und den geringqualifizierten, ‚territorialisierten‘ Arbeitskräften - Frauen aller Hautfarben sowie auch junger und unqualifizierter Männer" (Young 1998a: 147).

Eine qualitative Studie zur Beschäftigungssituation von Au-Pair-Frauen zeigt hier spezifische, mit rassistischen Argumentationsfiguren legitimierte Ausbeutungsverhältnisse zwischen diesen und ihren deutschen Arbeitgeberinnen, die die "[...] klassisch maskulinistische Bewertung und Bedeutung von Lohnarbeit [...] auf neuem Niveau reproduzier[en, PD]" (Hess / Lenz 2001: 158). Die patriarchale Dividende könne so "ethnisiert weiter fortbestehen" (ebd.: 159).

Die Verschränkung von Rasse, Klasse und Geschlecht lässt sich ebenso im Gesundheits- und Bildungsbereich beobachten. So finden sich in der Bundesrepublik Deutschland zwischen Männern und zwischen Frauen hinsichtlich

des Gesundheitszustandes immer Unterschiede, wobei in vergleichbaren sozialen Lagen immer Gesundheitsnachteile von Migranten und Migrantinnen zu verzeichnen sind (Berg 2000: 549 ff.). Im Bereich der koronaren Herzkrankheiten zeigt eine sehr instruktive Untersuchung aus den USA nicht nur eine schlechtere Behandlung von Frauen Vergleich zu den weißen Männern, sondern auch von dunkelhäutigen Männern im Vergleich zu weißen Frauen (Schulman u.a. 1999). Schule ist nicht nur ein Ort geschlechtsspezifischer Diskriminierung, sondern immer zugleich ein Ort der Herstellung ethnischer Differenz (Gomolla / Radtke 2002). Schule ist dabei zugleich - wie zuletzt eindrucksvoll die PISA-Studie gezeigt hat - auch Ort ausgeprägter sozialer Differenzierung. Dies führt dann dazu, dass Bildungsressourcen nicht nur zwischen Männern und Frauen, sondern vor allem zwischen Frauen und Männern unterschiedlicher sozialer Herkunft ungleich verteilt sind (Forum Bildung 2001: 43 ff.). Soziale Herkunft ist zudem entscheidend bei der Besetzung von Leitungspositionen in der Wirtschaft. Zwar sind Manager überwiegend männlich, aber nicht alle Männer sind Manager. Nur 20% aller bundesdeutschen Männer arbeiten überhaupt in Führungspositionen (Statistisches Bundesamt 2001), wobei sich Top-Manager vorwiegend aus dem Großbürgertum rekrutieren. So

„[...] gibt es bei der Besetzung der Spitzenpositionen in den Großunternehmen [...] eine eindeutige soziale Schließung zu Gunsten des Nachwuchses der oberen 5% der Gesellschaft - fast jeder zweite der Chefs der 100 größten Unternehmen stammt aus dem Großbürgertum[...]“ (Hartmann 1999: 8; vgl. auch Hartman 2002: 117 ff.).

Zudem stammen Top-Manager in bundesdeutschen Unternehmen kaum aus nicht-okzidental Kulturen.

Die unterschiedlichen Diskriminierungstatbestände entwickeln kontextspezifisch unterschiedliche Relevanzen, bestimmend für den Zugang zu Gestaltungsressourcen ist folglich nicht immer und überall die Zugehörigkeit zu einer Genusgruppe, sondern auch zu einer Ethnie oder einer Klasse (vgl. Heintz / Nadai 1998: 77 ff.). In diesem Sinne zeigen geschichtswissenschaftliche Analysen, dass für die nationalsozialistische Politik die Klassifikation von Menschen und Menschengruppen als „hochwertig“ und „minderwertig“ von zentralem Stellenwert war und nicht die Einteilung als Mann und Frau:

„[...] die nationalsozialistische Geschlechterpolitik [hatte nicht, PD] dasselbe Gewicht und dieselbe Konsistenz [...] wie die nationalsozialistische Rassenpolitik; beide waren keineswegs gleichrangige Bestandteile einer übergreifenden ‚Biopolitik‘“ (Bock 1997: 265).

Der nationalsozialistische Staat als Männerbund war folglich vor allem ein Bund arischer Männer, die rassenpolitische Behandlung der „nicht-arischen“

Opfer war für beide Geschlechter weitgehend identisch (Bock 1993: 308). Auf der anderen Seite konnten "rassisch wertvolle" Frauen an der Rassenpolitik des NS-Staates gleichermaßen aktiv mitwirken, mussten sich dabei allerdings "[...] den dominierenden rassenpolitischen Berufs- und Professionalisierungskonzeptionen (anpassen, PD)" (Bock 1993: 310).

III. Differenz, Normalität und Natur

Differenzierungsmuster in der vorherrschenden Sozialen Ordnung erschöpfen sich allerdings nicht in der Verschränkung von Rasse, Klasse und Geschlecht. Diese ist vielmehr allgemein gekennzeichnet durch Konstituierung und Hierarchisierung von Differenz(en):

"[...] Geschlechts-, Klassen- und Rassendominanz [sind, PD] von Anfang an miteinander verbunden und untrennbar [...]. [...] Welches Unterdrückungssystem zuerst und welches als zweites kam, ist unwichtig, wenn wir verstehen, dass wir es mit einem einzigen untrennbaren System in verschiedenen Erscheinungsformen zu tun haben" (Lerner 1993: 64).

Patriarchat basiert darauf, "[...] dass es Kategorien von 'Abweichenden' oder 'anderen' schafft" und gegeneinander hierarchisiert (Lerner 1993: 66), die vorherrschende soziale Ordnung ist demnach eine Dominanzkultur:

„Das bedeutet, dass unsere ganze Lebensweise, unsere Selbstinterpretationen sowie die Bilder, die wir vom Anderen entwerfen, in Kategorien der Über- und Unterordnung gefasst sind. Eben das ist mit dem Begriff der Dominanzkultur gemeint“ (Rommelspacher 1995: 22; Hervorhebung im Text).

Das jeweils vorherrschende Ordnungsmuster, gegen welches Differenzen etabliert und hierarchisiert werden, kann im Anschluss an FOUCAULT als ein hegemoniales Dispositiv des Normalen bezeichnet werden, Normalitätskonstruktionen sind fester Bestandteil von "Dominanzkulturen" (Degener 2001: 43). Gegenüber dem Normalen steht also das Andere, das Fremde, wobei Fremdheit allen sozialen Gruppen zugeschrieben und an unterschiedlichen Merkmalen festgemacht werden kann (Scherr 1999: 51). In den Begriff der Norm ist zugleich der Begriff der Abweichung eingeschlossen, so dass alle Menschen, welche der Norm nicht entsprechen als vermeintlich deviant zusammengefasst werden, Behinderung etwa mit sozialer Abweichung gleichgesetzt wird (Davis 1997: 18). Gegen vermeintliche Abweichung wird interveniert (Link²1998: 424 ff.), die scheinbar „Nicht-Normalen“ sollen sich an das vermeintlich Normale anpassen. Das vorherrschende Normalitätskon-

strukt ist jedoch kein Gegenstand der Diskussion: "Der Terror der Normalität funktioniert, weil Normalität nicht zum Gegenstand des Diskurses gemacht wird" (Degener 2001: 45).

Dem vermeintlich Fremden wird nicht selten eine Nähe zur Natur unterstellt (Davis ³1999: 38 ff.), wobei in unserer Gesellschaftsordnung Naturnähe immer negativ konnotiert, Natur auf Ressource reduziert ist (Easlea 1981: 72 ff.; Merchant 1987: 190). Vermeintlich naturnahe Menschen - etwa Frauen oder Sklaven - können dementsprechend als Ressource gesehen und ausgebeutet werden: „Das neue Bild von der Natur als einer Frau, die durch das Experiment beherrscht und seziiert werden musste, legitimierte die Ausbeutung der natürlichen Ressourcen“ (Merchant 1987: 190; vgl. auch Mies ⁴1992). Diese Gleichsetzung von Natur und Fremdheit ist nur möglich, da die primäre Differenz, auf welcher die vorherrschende soziale Ordnung basiert, die scharfe Trennung zwischen Natur und Kultur darstellt, wie sich deutlich an den sogenannten Vertragstheorien, die Gesellschaft einem Naturzustand gegenübersetzen, ablesen lässt.⁶ Diese Trennung, die zudem ein wesentliches Moment nachaufklärerischer Männlichkeitskonstruktionen bildet (Seidler 1994), drückt sich aus in der antagonistischen Dichotomisierung von Körper und Geist bzw. Vernunft und Emotion verbunden mit einer spezifischen Vorstellung von Autonomie des (männlichen) bürgerlichen Individuums, die sich auf Naturferne und einer Verleugnung der Naturhaftigkeit menschlichen Seins gründet (Seidler 1994: 13 ff.).⁷ Der Mensch ist in dieser Sichtweise vor allem ein Kultur-, jedoch kaum ein Lebewesen, wobei Kultur männlich konnotiert wird.

Interessanterweise wird - wie von der feministischen und anti-industrialistischen Technik- und Wissenschaftskritik immer gefordert (Döge 2002) - ausgehend von der Quantenphysik, die zeigt, dass im subatomaren Bereich physikalische Vorgänge nicht mehr eindeutig zu beschreiben sind⁸ und zu-

⁶ Von daher scheint es plausibel, dass das grundlegende Verhältnis, welches die Umgangsweise mit Unterschieden im Allgemeinen bestimmt, das Naturverhältnis ist. Denn nur wenn ein entsprechendes Naturverständnis vorhanden ist, ergeben sich Möglichkeiten, andere Differenzierungsmuster analog diesem zu deuten. Die scharfe Entweder-oder-Dualität im Verhältnis von Natur und Kultur findet sich beispielsweise in der scharfen Dualität der Geschlechtscharaktere, die sich immer in Abgrenzung und Ausschließung zueinander definieren. Dem Gesellschaftsvertrag ist also nicht nur ein Geschlechtervertrag, sondern immer auch ein „Naturvertrag“ unterlegt.

⁷ Deutlich wird dieser Autonomiebegriff bei Kant. Die menschliche Subjekthaftigkeit ist ihm zufolge dann in Gefahr, wenn seine Existenz - etwa als Kranker oder Behinderter - in Abhängigkeit von der Natur bestimmt ist (Waldschmidt 2003: 15).

⁸ Die Heisenbergsche Unschärferelation besagt, dass Ort und Impuls eines Teilchens nicht gleichzeitig zu bestimmen sind. Damit werden zentrale Momente der Gravitations-

dem die Versuchsanordnung das Ergebnis des Versuchs mit bestimmt, das linear-mechanistische newton-descartsche Weltbild mit seiner immanenten Dualität von Natur und Kultur, von Objekt und Subjekt zunehmend in Frage gestellt: "Die Quantentheorie lässt keine völlig objektive Beschreibung der Natur mehr zu" (Heisenberg ⁶2000: 153f.). Angesichts der Ergebnisse aus der Chaosforschung muss PRIGOGINE zufolge der Begriff des Naturgesetzes "[...] um die Konzepte der Wahrscheinlichkeit und Irreversibilität" erweitert werden (Prigogine 1998: 13). Arbeiten aus der Neurobiologie zeigen zudem, dass die Trennung zwischen Rationalität und Emotionalität bei Denk- und Entscheidungsvorgängen nicht länger aufrecht zu halten ist (Damasio ³1997; s.a. Roth 2003: 154 ff.).⁹ Überlegungen in diese Richtung finden sich weiterhin in der Evolutionsbiologie, welche den Menschen aus seiner besonderen Stellung herauslösen und ihn als Teil einer sich weiterhin vollziehenden Evolution sehen: „Wir sind nicht der Evolution ausgeliefert - wir sind Evolution“ (Cramer 1993: 235).¹⁰ Der Mensch wird - wie schon von DARWIN postulierte - zu einem Lebewesen unter vielen, zu einem spezifischen Produkt der Evolution, er gilt von daher keineswegs mehr als „Krone der Schöpfung“, sondern als „[...] ein winziges, erst gestern entstandenes Ästchen an einem riesigen Lebensbaum [...]“ (Gould 1999: 48). Es gibt demnach keine klar abgegrenzte Umwelt jenseits des Menschen, der Mensch ist Bestandteil eines koevolutiven Netzwerks des gesamten Lebens und teilt mit diesem seine Entwicklungsgeschichte.¹¹

theorien in Frage gestellt. Denn diese basieren auf der Annahme, dass aus der Geschwindigkeit genau der Ort eines Objekts bestimmt werden kann.

⁹ In diesem Zusammenhang entwickelte sich eine politisch höchst relevante Debatte um die Frage, ob der Mensch überhaupt einen freien Willen hat. Leider wird diese Debatte ohne politikwissenschaftliche Beteiligung im Dialog zwischen Philosophie und Neurobiologie geführt (vgl. Singer 2003: 20 ff.).

¹⁰ Auf der anderen Seite sind Teile der Biologie und insbesondere die Molekularbiologie gegenwärtig ein Hort linear-deterministischen Denkens, indem versucht wird, Krankheiten auf ein spezifisches Gen zu reduzieren. Ansätze zu einer „Theorie von allem“ in der Physik, wie sie prominent von Steven HAWKING formuliert werden, streben danach, die Offenheit und Unsicherheiten in dieser Disziplin wieder zu eliminieren (Wertheim 1998: 321 ff.). In dieser Auseinandersetzung manifestieren sich meines Erachtens Konflikte unterschiedlicher Männlichkeitskonstruktionen in den Naturwissenschaften (Döge 2002a).

¹¹ Diese Sichtweise ist sehr eindringlich formuliert in der Gaia-Theorie von James LOVELOCK (Lovelock 2000). Hiervon ausgehend zeigt die Biologin Lynn MARGULIS in ihrem symbiogenetischen Ansatz, dass spezifische Bestandteile menschlicher Zellen - etwa die Mitochondrien - evolutionsgeschichtlich aus einer Symbiose mit Bakterien hervorgegangen sind (Margulis 1999). Dass die Umwelt des Menschen nicht klar bestimmt werden kann, zeigt schon der Umstand, dass er selbst Lebensraum für einen Vielzahl von Organismen ist. Nur dadurch, dass homo sapiens eine Symbiose mit

IV. Perspektiven einer Politischen Soziologie der Differenz

Demgegenüber prägt der dichotome Mensch-Natur- sowie ein ausgeprägter Natur-Kultur-Dualismus insbesondere die sozialkonstruktivistischen Ansätze der Geschlechterforschung. Aus einer Missachtung der Biologie des menschlichen Körpers werden Unterschiede zwischen Menschen ausschließlich als sozial respektive kulturell konstruiert gesehen. Dies geht sogar soweit, die Materialität des Körpers als Produkt sozialer Konstruktion zu unterstellen (vgl. Butler 1997: 22).¹² In einer solchen Sichtweise wird übersehen, dass sich gewisse biologische Tatbestände wie Hautfarbe, Körpergröße, Aussehen, Gebärfähigkeit, Alter oder Behinderung keineswegs sozial konstruieren lassen, sondern objektiv gegebene (Natur-)Tatsachen sind.¹³ Einer politischen Soziologie der Differenz, die nicht einem androzentrischen Normalitätsdiskurs mit seiner Dualität von Körper und Geist aufsitzen will, stellt sich vor diesem Hintergrund dann als Frage nicht, ob gewisse Differenzen konstruiert sind, sondern auf welche Weise Gesellschaften Unterschiede symbolisch deuten und institutionell verdichten:

„So erwächst der Wunsch, die Körper und das Biologische in die soziale Analyse zu reintegrieren, nicht aus einem Rückschritt auf überwundene Positionen, sondern aus dem Versuch, das ernstzunehmen, was unabweislich in der sozialen Praxis vorhanden ist, die körperhafte Natur der Subjektivität“ (Nadig 1998: 24; s.a. Moore 1994).

spezifischen Bakterien eingegangen ist, kann er überhaupt bestimmte Bestandteile aus der Nahrung aufnehmen.

¹² Nach KRAUSE manifestiert sich bei BUTLER besonders deutlich die Körperverleugnung der Frauenforschung (Krause 2003: 297 ff.). Ein Grund hierfür besteht meines Erachtens nicht zuletzt in einer Verwechslung der Begriffe Körper und Körpermerkmal mit Körperempfindung. Selbstredend beeinflussen Normative wie die Zweigeschlechtlichkeit Körperempfindungen und Körperdarstellungen, sie beeinflussen aber keineswegs biologisch gegebene Körpermerkmale oder den genetischen Code, der über die Ausstattung mit spezifischen reproduktiven Organen entscheidet.

¹³ Aber auch andere Differenzierungsmuster haben einen Naturbezug. Klasse definiert sich nicht nur über die Verfügung über Produktionsmittel, sondern als Verfügungsmöglichkeit über (Natur-)Ressourcen. Das Eigentum an Produktionsmitteln ist nur eine Möglichkeit, sich (Natur-)Ressourcen anzueignen. Wie POLANY gezeigt hat, ging die Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft mit der Umwandlung von gemeinschaftlich genutztem Land in Privateigentum einher (vgl. Polany 1978: 59 ff.). Eine weitere Möglichkeit der Aneignung von Natur-Ressourcen ist vor allem Konsum, wobei Konsummöglichkeiten in kapitalistischen Gesellschaften vom monetären Einkommen abhängen. Ein naturbasierter Klassenbegriff wird meines Erachtens der gegenwärtigen Eigentumsverteilung gerechter. ManagerInnen, die über sehr hohe Einkommen verfügen, aber kein unmittelbares Eigentum an Produktionsmitteln besitzen, können sich jedoch große Mengen an Naturressourcen aneignen.

Dabei stellt sich zugleich die Frage, ob und unter welchen Bedingungen die Wahrnehmung und Herstellung von Differenz immer auch Hierarchisierung von Differenz bedeutet bzw. bedeuten muss, warum sich dominanzkulturelle Muster nicht auf bestimmte Regionen der Erde beschränken, warum ethnozentristische und fremdenfeindliche Kultur- und Verhaltensmuster historisch einen so langen Bestand haben und sich gerade - auch in jüngster Vergangenheit - immer wieder beobachten lassen (vgl. dazu aktuell: Heitmeyer 2002). Warum fallen nationalistische und rassistische Denkfiguren - insbesondere in ökonomischen Krisenzeiten - immer wieder auf fruchtbaren Boden? Bildet die Konstruktion sowie Hierarchisierung von Differenz und Fremdheit etwa einen zentralen Mechanismus individueller Identitäts- und sozialer Gruppenbildung insbesondere im Zugang zu - vermeintlich knappen - Ressourcen? Wie stellt sich insgesamt der Zusammenhang zwischen dem Kultur- und dem Lebewesen Mensch beim Umgang mit Unterschieden dar?

Eine nicht-dualistische, integrale Perspektive legt hier zunächst nahe, dass Kultur keineswegs ein Eigenleben führt - sie ist nicht die „zweite Natur“ des Menschen (Euchner 2001) -, sondern sie entspringt - wie seine Sprachfähigkeit - einer spezifischen genetischen Disposition. Die Kulturfähigkeit des homo sapiens ist eine besondere Evolutionsleistung, die ihm beachtliche reproduktive Vorteile gegenüber anderen Tierarten verschafft hat (Voland 2000: 21 ff.).¹⁴ Dieser „Erfolg“ zeigt sich nicht zuletzt daran, dass unsere Art mit über 6 Mrd. Individuen die zahlenmäßig umfangreichste Art großer Landsäugetiere ist. Kultur lässt sich also nicht von der Natur lösen, Kultur ist ein integraler Bestandteil der menschlichen Natur. Kultur ist demnach auch Ausdrucksform seiner Natur und lässt somit auf gewisse Verhaltensprädispositionen schließen:

„Genetische Prädispositionen gehen in die Kultur ein, die Kultur beeinflusst das Überleben und das Überleben und die Reproduktion entscheiden darüber, welche Genotypen sich innerhalb der Population ausbreiten.“

¹⁴ Dabei kann Kultur allgemein verstanden werden als „[...] eine Lebensweise, die von den Mitgliedern einer bestimmten Gruppe geteilt wird, aber nicht zwangsläufig auch mit den Mitgliedern anderer Gruppen derselben Spezies. [...] Überall dort, wo systematische Unterschiede im Hinblick auf Kenntnisse, Gewohnheiten und Fertigkeiten zwischen Gruppen nicht durch genetische oder ökologische Faktoren erklärt werden können, sind sie vermutlich kulturell bedingt“. Aus einer solchen Perspektive ist nicht nur der Mensch, sondern auch seine nahen Verwandten, die Primaten kulturfähig (de Waal 2002: 36 f.). Wie insbesondere Jane GOODALL gezeigt hat, ist der Mensch auch nicht das einzige Lebewesen, das technische Apparate gebraucht. Besonders bekannt wurde das Beispiel von Schimpansen, die sich zum Fangen von Termiten gezielt Stroh- und Grashalme suchten und benutzen (Goodall 1991: 356 ff.).

Mit anderen Worten, es besteht ein überaus komplexes Wechselspiel zwischen genetischer und kultureller Übertragung“ (de Waal 2002: 251; s.a. Kamps / Watts 1998: 16; s.a. Wilson 2000a: 126 ff.).

Die Aufgabe der androzentrischen Kultur-Natur-Dichotomie impliziert für eine politische Soziologie der Differenz an dieser Stelle nun, dass diese neben sozialpsychologischen Arbeiten stärker Ergebnisse der Lebenswissenschaften berücksichtigen und integrieren muss: „The heightened understanding of the role of human biology in decision-making must be better integrated into policy analysis and into our models of the policy process“ (Blank / Hines 2001: 11; s.a. Kamps / Watts 1998: 13 ff.).¹⁵ In diesem Zusammenhang ist eine Auseinandersetzung mit evolutionsbiologischen und -psychologischen Fragestellungen wohl nicht länger zu umgehen.¹⁶ Als Kritik an den Ansät-

¹⁵ Die Geschichte des homo sapiens und die Geschichte seiner Politik beginnt keineswegs erst in der Polis Athens, sondern vielmehr bereits mit seinem Auftreten als neue Art vor rund 160.000 Jahren und beinhaltet seine spezifische Evolutionsgeschichte seit diesem Zeitpunkt (Blank / Hines 2001: 3). Diese umfasst aber auch seine gemeinsame Evolutionsgeschichte mit anderen Primatenarten. Von daher erscheint es überlegenswert, dass der Mensch mit seinen nahen Verwandten auch gewisse Verhaltensmuster teilen könnte. Aktuelle Arbeiten der Primatenforschung postulieren aus Beobachtungen, dass auch Menschenaffen in einem gewissen Sinne Politik betreiben und beispielsweise Koalitionen zur Durchsetzung von gemeinsamen Interessen bilden (de Waal 2002; de Waal 2000). Besonders bedeutend war hier die Beobachtung von Goodall über systematische kriegerische Feldzüge von Schimpansen (Goodall 2001). Beobachtungen von Affengruppen zeigten zudem, dass Weibchen keineswegs passiv sind, sondern aktiv Macht- und Dominanzbeziehungen mitgestalten sowie einen aktiven Part in der Auswahl ihrer Sexualpartner haben (vgl. Schiebinger 2000; Hrdy 2002).

¹⁶ Es ist immer wieder erstaunlich, wie weite Teile der Sozialwissenschaften Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschung ignorieren oder sich mit einem vermeintlichen Biologismus-Vorwurf einer Diskussion entziehen. Hier ist WILSONS Verdikt von der Biophobie der Sozialwissenschaften wohl nicht ganz unberechtigt (Wilson 2000: 243 ff.). Die sozialdarwinistische Indienstnahme und Interpretation der an sich progressiven Evolutionstheorie in der Tradition Herbert SPENCERS wird immer wieder als Grund dafür genannt, dass keine konstruktiv-kritische Auseinandersetzung mit soziobiologischen Arbeiten erfolgt. Insbesondere für Frauen gilt nach Ansicht von HRDY die Biologie als „[...] Minenfeld, das man am besten gänzlich mied“, sich vielmehr in eine simplifizierende und polarisierende Kultur-Natur-Debatte flüchtete (Hrdy 2002: 44). Dabei wurde übersehen, dass gerade Frauen in der Primatologie wichtige Impulse bei der Beobachtung von wildlebenden Affen leisteten, welche unser Bild dieser Tiere, aber auch unser Bild von uns selbst stark verändert haben (vgl. de Waal 2002: 115 ff.; s.a. Schiebinger 2000: 178ff). Auch wenn seit etwa 15 Jahren die technischen Möglichkeiten vorhanden sind, Gehirnaktivitäten des Menschen abzubilden, gibt es noch immer es keine differenzierte Auseinandersetzung in der Geschlechterforschung mit den in seriösen Studien beobachteten unterschiedlichen zerebralen Verarbeitungsmustern

zen wurde bisher zu Recht formuliert, dass diese Selektionsprozesse individualisierten und soziales Verhalten monokausal vom Fortpflanzungserfolg des Einzelnen - der sogenannten inclusive fitness - ableiten: „[...] ist der radikale Individualismus nicht haltbar in einer Welt, in der viele Spezies einschließlich unserer eigenen nur durch gegenseitige Hilfe und Zusammenarbeit überleben“ (de Waal 2002: 106; s.a. Rose 2000: 226 ff. s.a. Euchner 2001).¹⁷ Entgegen simplifizierender Darstellungen in der Öffentlichkeit wird in der Mehrzahl der aktuell vorliegenden evolutionspsychologischen und -biologischen Arbeiten keinesfalls ein linearer genetischer Determinismus vertreten, sondern vielmehr eine stärkere Berücksichtigung der mit der Evolutionsgeschichte des Menschen verbundenen selektiven Prozesse bei der Herausbildung individueller sowie sozialer Handlungsmuster eingefordert - der Mensch wird in seinem spezifischen Verhalten wie andere Lebewesen auch als Produkt evolutiver Prozesse verstanden (Hrdy 2002: 80 ff.; Voland 2000: 26 ff.).¹⁸ Evolutionspsychologische Ansätze werfen folglich die Frage auf, ob spezifische Grundmuster menschlichen Handelns, die sich bisher als „erfolgreich“ für die Reproduktion unserer Art und des einzelnen Individuums erwiesen haben, evolutionsgeschichtlich geprägt sind. Hierzu werden gezählt: Konkurrenz, Hierarchie, Aggressivität, aber auch Kooperation und Fürsorge bzw. Altruismus sowie dichotomisierendes Denken (vgl. Blank / Hi-

von Frauen und Männern bei der Erledigung bestimmter Aufgaben (vgl. Kimura 2002). Ungeklärt ist nach wie vor, ob dies Resultat hormoneller Effekte oder Ergebnis der menschlichen Evolutionsgeschichte oder Folge erziehungsbedingter postnataler bzw. pränataler synaptischer Verknüpfungen im menschlichen Gehirn ist.

¹⁷ Hintergrund dieser Sichtweise bildet die These des „egoistischen Gens“ von Richard Dawkins (Dawkins 1994). Maddox vertritt die Ansicht, dass Grundlage dieser Interpretation wohl eine Fehlinterpretation der Darwinschen Evolutionstheorie dahingehend bildet, „[...] dass es sich nicht um eine Theorie über Individuen, sondern über Gruppen von Individuen handelt, die derselben Art angehören - also über Populationen“ (Maddox 2000: 266). Hintergrund der individuumbezogenen Interpretation der natürlichen Selektion bilden Beobachtungen von systematischen Kindstötungen in Tierpopulationen - etwa durch Languren-Männchen in den 70er Jahren -, die sogar die Erhaltung der Art gefährden können: „Kindstötungen bei Languren sind ein anschauliches Beispiel für ein Verhaltensmuster, das in der Evolution eindeutig nicht entstanden ist, um der Arterhaltung zu dienen“ (vgl. Hrdy 2002: 53ff).

¹⁸ HRDY weist richtigerweise darauf hin, dass es „[...] von Grund auf falsch (sei; PD), ‚genetisch‘ mit ‚biologisch‘ gleichzusetzen [...]“ (Hrdy 2002: 80). Nicht ohne Grund habe der Begründer der Soziobiologie - Edward O. Wilson - diesen und nicht den Begriff „Sozio-Genetik“ gewählt (Hrdy 2002: 83). Entsprechend vertritt auch Wilson selbst keinesfalls die Ansicht, dass Gene individuelles Verhalten linear determinieren: „Die Gene legen nicht unbedingt ein bestimmtes Verhalten fest, sondern vielmehr die Fähigkeit, bestimmte Verhaltensweisen zu entwickeln, oder, genauer noch, die Tendenz, sie in verschiedenen, spezifischen Lebensräumen zu entwickeln“ (Wilson 2000a: 105).

nes 2001: 80 ff.; de Waal 2002; Kamps / Watts 1998: 16 ff.; Somit / Peterson 2003: 6 ff.).¹⁹ Bei diesen Verhaltensmustern, die wir mit anderen in sozialen Gruppen lebenden Säugetieren und insbesondere mit den Primaten teilen, lassen sich jedoch umwelt- und kontextspezifische Unterschiede ausmachen: „Es gibt offenbar universelle Merkmale unserer Natur und Physiologie, aber wechselnde Umweltbedingungen favorisieren bestimmte Elemente unserer natürlichen Dispositionen“ (Kamps / Watts 1998: 16).²⁰

Aus dieser Sichtweise auf das Verhältnis von Kultur und Natur des Menschen ließe sich zunächst die Unterschiedlichkeit dominanzkultureller Muster erklären. Deren Permanenz und Ubiquität wäre allerdings kein Resultat andauernder Verführung der Massen durch die Politik. Natur, Kultur und Politik stünden vielmehr in einem wechselseitigen Repräsentationsverhältnis. Hieraus ließe sich begründen, warum Ethnozentrismus und Fremdenfeindlichkeit sich dauerhaft reproduzieren und etwa in den Nachfolgestaaten der

¹⁹ Diese Verhaltensmuster sind per se weder positiv noch negativ zu werten. So ist beispielsweise Aggressivität keinesfalls gleichzusetzen mit Gewalt, Aggression kann allgemein verstanden werden als „Durchsetzungshandlung“. Auch gewaltfreier Widerstand ist eine Form von Aggression (Kempf 2000: 44 ff.). Ebenso wenig ist Konkurrenz per se negativ zu werten - etwa in der Konkurrenz um Meinungen als Grundlage von Meinungspluralismus. Demgegenüber existieren sehr wohl auch Formen von Kooperation, die wie das Befehl-Gehorsam-Muster im Militär mit einem starken hierarchischen Gefälle einhergehen.

²⁰ Die Frage nach einer möglich biologischen Prägung menschlichen Verhaltens kann meines Erachtens nur dann befriedigend beantwortet werden, wenn nach unterschiedlichen Verhaltens-Ebenen differenziert wird. Als evolutionsbiologisch bestimmt könnten demnach ausschließlich spezifische Verhaltensdispositionen und ein bestimmtes Verhaltensrepertoire, das sich in unterschiedlichen Umwelten jeweils in spezifischen individuellen Verhaltensmustern ausdrückt, gesehen werden - wie am Beispiel aggressiver Verhaltensmuster deutlich wird. So zeigen BJÖRKQVIST und ÖSTERMANN in einer Untersuchung von SchülerInnen, dass sich bei Jungen und Mädchen Aggressivität ausmachen lässt, diese jedoch geschlechtsspezifisch unterschiedliche Formen annimmt: Jungen neigen mehr zu direkter, mit physischer Gewalt verbundener Aggressivität, Mädchen dagegen zu Formen indirekter Aggressivität, welche mit übler Nachrede, Beleidigungen, Destruktion von Beziehungsnetzwerken u.ä. verbunden sind (Östermann 1999; vgl. auch Schmerl 1999). Neurobiologische Arbeiten legen hier den Schluss nahe, dass die individuellen Verhaltensausprägungen als Resultat spezifischer synaptischer Verknüpfungen im Gehirn eines Individuums gesehen werden können, die postnatal bis in die Pubertät in der Auseinandersetzung mit der jeweils konkret vorfindbaren Umwelt entstehen: „Die Rolle außergenetischer Faktoren beschränkt sich folglich darauf, aus einem genetisch vorgegebenen Repertoire auszuwählen“ (Singer 2002: 119). Das menschliche Gehirn enthält bis zu 100 Milliarden Neuronen, auf die jeweils 100.000 Synapsen einwirken, so dass insgesamt 100 Billionen Synapsen vorhanden sind. Während der embryonalen Entwicklung des Gehirns entstehen minutlich 250.000 Neuronen (Parnavelas 2000: 39 ff.).

Sowjetunion sowie in Jugoslawien so vehement zu Tage getreten sind (Flohr 2000: 71 ff.). Eine evolutionspsychologische Perspektive würde auch erklären, warum sich dominanzkulturelle Muster entlang dichotomisierender In-Group / Out-Group-Konstruktionen beispielsweise in der Reaktion der USA auf das Attentat auf das World Trade Center, indem eine „Achse des Bösen“ postuliert und der westlichen Kultur als bedrohend gegenüber gestellt wurde, etablieren konnten und von der Mehrheit der Bevölkerung getragen wurden (Göller 2003). Hiervon ausgehend stellt nun allerdings grundsätzlich zur Diskussion, ob die Dichotomisierung von In-Group und Out-Group ein grundlegendes Strukturmuster des Politischen bildet.

Allerdings ist die Frage nach möglichen biologisch geprägten Verhaltensdispositionen des Menschen im Detail bisher ebenso ungeklärt, wie auch die für weite Teile der Sozialwissenschaften und insbesondere für die Geschlechterforschung basale Annahme einer ausschließlich sozialisationsgeprägten Ausformung menschlicher Handlungsweisen im Allgemeinen und Fremdenfeindlichkeit im Besonderen (Pinker 2003). Diese - wie oben gesehen auch in anderen Disziplinen bestehenden - Unsicherheiten gilt es in einer politischen Soziologie der Differenz anzunehmen und zu reflektieren. Eine biopolitische Sichtweise würde aber keineswegs einen biologistischen Fatalismus nach sich ziehen oder gar reaktionäre Politikansätze unterstützen, sondern unter Umständen helfen können, komplexere und damit erfolgversprechendere politische Maßnahmen zu entwickeln (Flohr 2000: 78). Ein erster Ansatz in diese Richtung könnte darin bestehen zu analysieren, unter welchen Umweltbedingungen und politischen Konstellationen gleichwertige Vielfalt und egalitäre Kulturmuster in der Geschichte des homo sapiens dauerhaft hegemonial werden konnten und in seiner Gegenwart hegemonial sind. Eine solche Aufgabe kann jedoch ausschließlich interdisziplinär und kulturvergleichend geschehen.

V. Literatur

- Aronson, Elliot (1994): Sozialpsychologie. Menschliches Verhalten und gesellschaftlicher Einfluss, Heidelberg / Berlin / Oxford
- Baca Zinn, Maxine / Dill, Bonnie Thornton (1996): Theorizing difference from multi-racial feminism. In: Feminist Studies, Vol. 22; S. 321 - 333
- Barrett, Frank J.(1999): Die Konstruktion hegemonialer Männlichkeit in Organisationen: Das Beispiel der US-Marine. In: Christine Eifler/ Ruth Seifert (Hg.): Soziale Konstruktionen - Militär und Geschlechterverhältnis, Münster; S. 71 - 91
- Behning, Ute (1999): Die Rekonstruktion von "Geschlecht" durch politikwissenschaftliche Analysen. Erläuterungen am Beispiel von Sozialstaatspolitikforschung. In: Bauhardt, Christine / von Wahl, Angelika (Hg.): Gender and Politics. "Geschlecht" in der feministischen Politikwissenschaft, Opladen; S. 199 - 213
- Berg, Gisela (2000): Migranten. In: Friedrich Wilhelm Schwartz u.a. (Hg.): Das Public Health Buch. Gesundheit und Gesundheitswesen, München / Jena; S. 549 - 556

- Blank, Robert A. / Hines, Samuel M. jr. (2001): *Biology and Political Science*, London / New York
- Bock, Gisela (1993): Gleichheit und Differenz in der nationalsozialistischen Rassenpolitik. In: *Geschichte und Gesellschaft*, Heft 3; S. 277 - 310
- Bock, Gisela (1997): Ganz normale Frauen. Täter, Opfer, Mitläufer und Zuschauer im Nationalsozialismus. In: Kirsten Heinsohn / Barbara Vogel / Ulrike Weckel (Hg.): *Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland*, Frankfurt am Main / New York; S. 245 - 277
- Brown, Wendy (1992): Finding the man in the state. In: *Feminist Studies* 18, No.1; S. 7 - 34
- Burris, Beverly H. (1996): Technocracy, Patriarchy and Management. In: David L. Collinson / Jeff Hearn (Hg.): *Men as Managers, Managers as Men. Critical Perspectives on Men, Masculinities and Management*, London / Thousand Oaks / New Delhi; S. 61 - 77
- Butler, Judith (1997): *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, Frankfurt am Main
- Carrigan, Tim / Connell, Robert W. / Lee, John (1985): Towards a New Sociology of Masculinity. In: *Theory and Society*, Heft 5; S. 551 - 604
- Cheng, Cliff (1996): Men and Masculinities Are Not Necessarily Synonymous: Thoughts on Organizational Behavior and Occupational Sociology. In: Ders. (Hg.): *Masculinities in Organizations*, Thousands Oaks / London / New Delhi; S. xi - xx
- Collinson, David / Hearn, Jeff (1994): Naming Men as Men: Implications for Work, Organization and Management. In: *Gender, Work and Organization*, Nr.1, Vol. 1; S. 2 - 22
- Connell, Robert William (1987): *Gender and Power*, Cambridge
- Connell, Robert William (1995): *Masculinities*, Cambridge
- Connell, Robert William (1995a): Neue Richtungen für Geschlechtertheorie, Männlichkeitsforschung und Geschlechterpolitik. In: Armbruster, L. Christof / Müller, Ursula / Stein-Hilbers, Marlene (Hg.): *Neue Horizonte? Sozialwissenschaftliche Forschung über Geschlechter und Geschlechterverhältnisse*, Opladen; S. 61 - 83
- Connell, Robert W. (1999): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Opladen
- Council of Europe 1998: *Gender mainstreaming. Conceptual framework, methodology and presentation of good practice. Final Report of Activities of the Group of Specialists on Mainstreaming (EG-S-MS)*, Strasbourg
- Cramer, Friedrich (1993): *Chaos und Ordnung - Die komplexe Struktur des Lebendigen*, Frankfurt am Main / Leipzig
- Creese, Gillian (1999): *Contracting Masculinity. Gender, Class and Race in a White-Collar Union, 1944 - 1994*, Oxford
- Damasio, Antonio R. (1997): *Descartes' Irrtum, Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*, München / Leipzig
- Davis, Lennard J. (1997): Constructing Normalcy. The Bell Curve, the Novel, and the Invention of the Disabled Body in the Nineteenth Century. In: Ders. (Hg.): *The Disability Studies Reader*, New York / London; S. 9 - 28
- Dawkins, Richard (1994): *Das egoistische Gen. Ergänztes und überarbeitete Neuauflage*, Heidelberg / Berlin / Oxford

- Degener, Theresia (2001): "Gesunder" juristischer Menschenverstand? Über den Terror der Normalität und die Steuerungsfunktion von Rechts- und Sozialnormen am Beispiel der wrongful-birth Rechtssprechung. In: Ulrike Schildmann (Hg.): Normalität, Behinderung und Geschlecht. Ansätze und Perspektive der Forschung, Opladen; S. 43 - 61
- de Waal, Frans (2000): Der gute Affe. Der Ursprung von Recht und Unrecht bei Menschen und anderen Tieren, München
- de Waal, Frans (2002): Der Affe und der Sushimeister. Das kulturelle Leben der Tiere, München / Wien
- Döge 2001: Geschlechterdemokratie als Männlichkeitskritik. Blockaden und Perspektiven einer Neugestaltung des Geschlechterverhältnisses, Bielefeld
- Döge, Peter (2001a): Männerforschung als Beitrag zur Geschlechterdemokratie. Ansätze kritischer Männerforschung im Überblick, Literaturstudie im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bonn / Berlin
- Döge, Peter (2002): "Klein ist schön". Neuere Technikkritik als Kritik an der Großen Technik. In: Reinhold Reith / Dorothea Schmidt (Hg.): Kleine Betriebe - angepasste Technologie? Hoffnungen, Erfahrungen und Ernüchterungen aus sozial- und technikhistorischer Sicht, Münster / New York / München / Berlin; S. 123 - 138
- Döge, Peter (2002a): Zwischen "Scientific Warrior" und "Mathematischem Mann" - Technik und Wissenschaft im Spiegel kritischer Männerforschung. In: Technikfolgenabschätzung - Theorie und Praxis, Nr. 2 / 11. Jg.; S. 32 - 36
- Easlea, Brain (1981): Science and Sexual Oppression. Patriarchy's Confrontation with Women and Nature, London
- Ehrenreich, Barbara (1993): Die Gewaltdebatte seit Adam und Eva. In: Test the West. Geschlechterdemokratie und Gewalt, Wien, Bundesministerin für Frauenangelegenheiten, S. 29 - 41
- Euchner, Walter (2001): Politische Theorie - tierische Politik. Tradition und Wiederkehr der Zoologisierung des Politischen als biopolitics,
URL: www.gwdg.de/~uspw /weuchner /politische_tiere.pdf
[Zugriff am 09.03.2003]
- Faludi, Susan (2000): Die großen Verlierer. Väter und Söhne: Die Nachkriegsentwicklung in den USA. In: Kursbuch 140; S. 121 - 131
- Flohr, Heiner (2000): Ist der Ethnozentrismus in unserer Natur verwurzelt?. In: Uwe Jens / Halo Romann (Hg.): Sozialpolitik und Sozialökonomik. Soziale Ökonomie im Zeitalter der Globalisierung. Festschrift für Lothar F. Neumann, Marburg; S. 63 - 79
- Forum Bildung (2001): Förderung von Chancengleichheit. Vorläufige Empfehlungen und Expertenbericht, Bonn
- Franzway, Suzanne / Court, Dianne / Connell, Robert William (1989): Staking a Claim. Feminism, bureaucracy and the state, Oxford
- Gesterkamp, Thomas (1996): Männerbund Gewerkschaft. In: Gewerkschaftliche Monatshefte, Heft 9; S. 596 - 600
- Glenn, Evelyn Nakano (1999): The Social Construction and Institutionalization of Gender and Race. An Integrative Framework. In: Myra Marx Ferree / Judith Lorber / Beth B. Hess (Hg.): Revisioning Gender, Walnut Creek / Lanham / New York / Oxford; S. 3 - 43
- Göller, Josef-Thomas (2003): Bushs religiöse Vision: God bless you, America. Freiheit als Gottesgeschenk an die Menschheit. In: Das Parlament Nr. 12 / 17, März; S. 11

- Gomolla, Mechthild / Radtke, Frank-Olaf (2002): Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule, Opladen
- Goodall, Jane (1991): Wilde Schimpansen. Verhaltensforschung am Gombe-Strom, Reinbek
- Goodall, Jane / Berman, Philip (2001): Grund zur Hoffnung. Autobiografie, München
- Gould, Stephen Jay (1999): Illusion Fortschritt. Die vielfältigen Wege der Evolution, Frankfurt am Main
- Grant, Judith / Tancred, Peta (1992): A Feminist Perspective on State Bureaucracy. In: Albert J. Mills / Peta Tancred (Hg.): Gendering Organizational Analysis, Newbury Park; S. 112 - 128
- Hall, Stuart (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2, Argument Sonderband AS 226, Hamburg
- Hartmann, Michael (2002): Der Mythos von den Leistungseliten. Spitzenkarrieren und soziale Herkunft in Wirtschaft, Politik, Justiz und Wissenschaft, Frankfurt am Main / New York
- Hartmann, Michael (1999): Noch immer erneuert sich die Wirtschaftselite aus dem eigenen Milieu. Eine Untersuchung über die Herkunft von Spitzenmanagern in Deutschland, England, Frankreich und den USA. In: Frankfurter Rundschau, Nr. 263 / 11.11.; S. 8 (Dokumentation)
- Hauser-Schäublin, Brigitta / Röttger-Rössler, Birgit (1998): Differenz und Geschlecht - Eine Einleitung. In: Dies. (Hg.): Differenz und Geschlecht. Neue Ansätze in der ethnologischen Forschung, Berlin; S. 7 - 22
- Heintz, Bettina / Nadai, Eva (1998): Geschlecht und Kontext. De-Institutionalisierungsprozesse und geschlechtliche Differenzierung. In: Zeitschrift für Soziologie, Heft 2 / August; S. 75 - 93
- Heisenberg, Werner (62000): Physik und Philosophie, Stuttgart
- Heitmeyer, Wilhelm (Hg.) (2002): Deutsche Zustände. Folge 1, Frankfurt am Main
- Hess, Sabine / Lenz, Ramona (2001): Das Comeback der Dienstmädchen. Zwei ethnografische Fallstudien in Deutschland und Zypern über die neuen Arbeitgeberinnen im Privathaushalt. In: Dies. (Hg.): Geschlecht und Globalisierung. Ein kulturwissenschaftlicher Streifzug durch transnationale Räume, Frankfurt am Main; S. 128 - 165
- hooks, bell (2000): Black Women: Shaping Feminist Theory. In: Joy James / T. Denean Sharpley-Whiting (Hg.): The Black Feminist Reader, Oxford; S. 131 - 145
- Hrdy, Sarah Blaffer (2002): Mutter Natur. Die weibliche Seite der Evolution, Berlin
- James, Joy / Sharpley-Whiting, T. Denean (Hg.) (2000): The Black Feminist Reader, Oxford
- Kamps, Klaus / Watts, Meredith (1998): Einleitung. In: Dies. (Hg.): Biopolitics - Politikwissenschaft jenseits des Kulturismus. Liber Amicorum Heiner Flohr, Baden-Baden; S. 11 - 26
- Kaufman, Michael (1994): Men, Feminism, and Men's Contradictory Experience of Power. In: Harry Brod / Michael Kaufman (Hg.): Theorizing Masculinities, Thousand Oaks / London / New Delhi; S. 142 - 163
- Kempf, Wilhelm (2000): Gewaltursachen und Gewaltdynamiken. In: Gerald Mader / Wolf-Dieter Eberwein / Wolfgang R. Vogt (Hg.): Konflikt und Gewalt. Ursachen - Entwicklungstendenzen - Perspektiven, Münster; S. 44 - 65
- Kimmel, Michael (1994): Masculinity as Homophobia: Fear, Shame, and Silence in the Construction of Gender Identity. In: Harry Brod / Michael Kaufman (Hg.): Theorizing Masculinities, Thousand Oaks / London / New Delhi; S. 119 - 141

- Kimmel, Michael (1996): *Manhood in America. A Cultural History*, New York / London / Toronto / Sydney / Singapore
- Kimura, Doreen (2002): Sex Differences in the Brain. In: *Online Scientific American*, May 2002, URL:<http://faculty.ed.umuc.edu/~jmatthew/articles/menwomen.html> [Zugriff am 16.12.02]
- Knapp, Gudrun-Axeli (2001): Dezentriert und viel riskiert: Anmerkungen zur These vom Bedeutungsverlust der Kategorie Geschlecht. In: Dies. / Angelika Wetterer (Hg.): *Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik*, Münster; S. 15 - 62
- Krause, Ellen (2003): *Einführung in die politikwissenschaftliche Geschlechterforschung*, Opladen
- Kreisky, Eva (1997): Diskreter Maskulinismus. Über geschlechtsneutralen Schein politischer Idole, politischer Ideale und politischer Institutionen. In: dies. / Sauer, Birgit (Hg.): *Das geheime Glossar der Politikwissenschaft. Geschlechtskritische Inspektion der Kategorien einer Disziplin*, Frankfurt am Main / New York; S. 161 - 213
- Kreisky, Eva (2001): Weltwirtschaft als Kampffeld: Aspekte des Zusammenspiels von Globalismus und Maskulinismus. In: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, Heft 2; S. 137 - 159
- Lerner, Gerda (1993): Unterschiede zwischen Frauen neu gefasst. In: Hanna Schissler (Hg.): *Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel*, Frankfurt am Main / New York; S. 59 - 79
- Link, Jürgen (21998): *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, Opladen
- Lovelock, James (32000): *Gaia : A New Look at Life on Earth*, Oxford
- Lutz, Helma (2000): Die Dienstmädchenfrage oder: Ein Beruf kehrt zurück. Über das Phänomen der neuen und alten Hausmädchen. In: *Frankfurter Rundschau* Nr. 164 / 18. Juli; S. 7
- Maddox, John (2000): *Was zu entdecken bleibt. Über die Geheimnisse des Universums, den Ursprung des Lebens und die Zukunft der Menschheit*, Frankfurt am Main
- Margulis, Lynn (1999): *Die andere Evolution*, Heidelberg / Berlin
- Merchant, Carolyn (1987): *Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Wissenschaft*, München
- Messerschmidt (1996): *Managing to Kill. Masculinities and the Space Shuttle Challenger Explosion*. In: Cliff Cheng (Hg.): *Masculinities in Organizations*, Newbury Park / London / New Delhi; S. 29 - 53
- Meuser, Michael / Behnke, Cornelia (1998): Tausendundeine Männlichkeit? Männlichkeitsmuster und sozialkulturelle Einbindungen. In: *Widersprüche*, Heft 67; S. 7 - 25
- Mies, Maria (41992): *Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung*, Zürich
- Moore, Henrietta L. (1994): *A Passion for Difference. Essays in Anthropology and Gender*, Cambridge
- Morgan, David H.J. (1994): *Theater of War. Combat, the Military, and Masculinities*. In: Harry Brod / Michael Kaufman (Hg.): *Theorizing Masculinities*, Thousand Oaks / London / New Delhi; S. 165 - 182
- Nadig, Maya (1998): Körperhaftigkeit, Erfahrung und Ritual. Geburtsrituale im interkulturellen Vergleich. In: Hauser-Schäublin, Brigitta / Röttger-Rössler, Birgit (Hg.): *Differenz und Geschlecht. Neue Ansätze in der ethnologischen Forschung*, Berlin; S. 23 - 53

- Nussbaum, Martha C. (1999): *Gerechtigkeit oder Das gute Leben*, Frankfurt am Main
- Östermann, Karin (1999): *Developmental Trends and Sex Differences in Conflict Behaviour*, URL: www.vasa.abi.fi/svf/up/diss.htm [Zugriff am 09.08.2003]
- Omi, Michael / Winant, Howard (?1994): *Racial Formations in the United States. From the 1960s to the 1990s*, New York / London
- Parnavelas, John (2000): *Das Gehirn des Menschen: 100 Milliarden verknüpfte Zellen*. In: Steven Rose (Hg.): *Gehirn, Gedächtnis und Bewußtsein. Eine Reise zum Mittelpunkt des Menschseins*, Bergisch Gladbach; S. 38 - 56
- Polany, Karl (1978): *The great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Frankfurt am Main
- Pinker, Steven (2002): *The Blank Slate. The modern Denial of Human Nature*, New York
- Prigogine, Ilya (1998): *Die Gesetze des Chaos*, Frankfurt am Main
- Rastetter, Daniela (1994): *Sexualität und Herrschaft in Organisationen. Eine geschlechtervergleichende Analyse*, Opladen
- Rommelspacher, Birgit (1995): *Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht*, Berlin
- Rose, Steven (2000): *Darwins gefährliche Erben. Biologie jenseits der egoistischen Gene*, München
- Roth, Gerhard (2003): *Aus der Sicht des Gehirns*, Frankfurt am Main
- Scherr, Albert (?1999): *Die Konstruktion von Fremdheit in sozialen Prozessen. Zur Kritik und Weiterentwicklung soziologischer und erziehungswissenschaftlicher Fremdenheitsdiskurse*. In: Doron Kiesel / Astrid Messerschmidt / Albert Scherr (Hg.): *Die Erfindung der Fremdheit. Zur Kontroverse um Gleichheit und Differenz im Sozialstaat*, Frankfurt am Main; S. 49 - 65
- Schiebinger, Londa (2000): *Frauen forschen anders. Wie weiblich ist die Wissenschaft?* München
- Schmerl, Christiane (1999): *Wann werden Weiber zu Hyänen? Weibliche Aggressionen aus psychologisch-feministischer Sicht*. In: Bettina Dausien / Martina Herrmann u.a. (Hg.): *Erkenntnisprojekt Geschlecht. Feministische Perspektiven verwandeln Wissenschaft*, Opladen; S. 197 - 215
- Schulman, Kevin A. / Berlin, Jesse A. / Harless, William u.a. (1999): *The Effect of Race and Sex on Physicians' Recommendations for Cardiac Catheterization*. In: *The New England Journal of Medicine*, Vol. 340 / Nr. 8; S. 618 - 626
- Seidler, Victor (1994): *Unreasonable Men. Masculinity and Social Theory*, London
- Singer, Wolf (2002): *Der Beobachter im Gehirn. Essays zur Hirnforschung*, Frankfurt am Main
- Singer, Wolf (2003): *Ein neues Menschenbild? Gespräche über Hirnforschung*, Frankfurt am Main
- Somit, Albert / Peterson, Steven A. (2003): *From Human Nature to Public Policy: Evolutionary Theory Challenges the "Standard Model"*. In: Dies. (Hg.): *Human Nature and Public Policy. An Evolutionary Approach*, New York; S. 3 - 18
- Statistisches Bundesamt (2001): *Mikrozensus 2000: Männer fast doppelt so häufig als Führungskräfte tätig wie Frauen*, Mitteilung für die Presse, URL: <http://www.statistik-bund.de/presse/deutsch/pm2001/p1440031.html> [Zugriff am 15.04.2002]
- Voland, Eckart (?2000): *Grundriss der Soziobiologie*, Heidelberg / Berlin
- Wagner, Ulrich / van Dick, Rolf / Endrikat, Kirsten (2002): *Interkulturelle Kontakte. Die Ergebnisse lassen hoffen*. In: Wilhelm Heitmeyer (Hg.): *Deutsche Zustände. Folge 1*, Frankfurt am Main; S. 96 - 109

- Waldschmidt, Anne (2003): Selbstbestimmung als behindertenpolitisches Paradigma - Perspektive der Disability Studies. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 8; S. 13 - 20
- Wertheim, Margaret (1998): Die Hosen des Pythagoras. Physik, Gott und die Frauen, Zürich
- West, Candace / Festermaker, Sarah (1996): Doing Difference. In: Esther Ngan-Ling Chow / Doris Wilkinson / Maxine Baca Zinn (Hg.): Race, Class & Gender. Common Bonds, Different Voices, London / Thousand Oaks / New Delhi; S. 357 - 384
- Wilson, Edward O. (2000): Die Einheit des Wissens, München
- Wilson, Edward, O. (2000a): Darwins Würfel, München
- Young, Brigitte (1998): Genderregime und Staat in der globalen Netzwerk-Ökonomie. In: Prokla, Heft 111; S. 175 - 198
- Young, Brigitte (1998a): Politik und Ökonomie im Kontext von Globalisierung. Eine Geschlechterkritik. In: Eva Kreisky / Birgit Sauer (Hg.): Geschlechterverhältnisse im Kontext politischer Transformation, PVS-Sonderheft 28, Opladen; S. 137 - 151
- Aus: Peter Döge / Karsten Kassner / Gabriele Schambach (Hg.)(2004):
Schaustelle Gender. Aktuelle Beiträge sozialwissenschaftlicher Geschlechterforschung, Bielefeld, Kleine Verlag